

Vergessene Provinz

ANDRZEJ STASIUK: **Galizische Geschichten.** Aus dem Polnischen von Renate Schmidgall. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 2002, 131 Seiten, 19,90 EUR.

Nach dem Erscheinen von »Die Welt hinter Dukla« im Jahre 2000 war Dukla zur heimlichen »literarischen Hauptstadt Mitteleuropas« geworden. Wenigstens für eine Lesesaison. Aber auch darüber hinaus, denn der damals noch wenig bekannte polnische Schriftsteller Andrzej Stasiuk hatte sich damit endgültig ein begeistertes Lesepublikum geschaffen. Dukla, im Südosten Polens, dem ehemaligen Galizien, das man in einem Atlas von 1912 noch zu Österreich gehörend fand, zur alten Habsburger Monarchie. Auch damals schon östliche Hinterwelt.

»Galizische Geschichten« tragen den Geruch von Trauer und Vergessenheit, von Verlorenheit an sich. Es schmeckt »nach Anfang und Ende« zugleich. Die Geschichten handeln von Menschen nach der Wende, Angehörigen einer Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft, die nun zur Sinnlosigkeit zerfallen ist. Es sind auch vergessene Menschen. Das Leben, das sie führen möchten, spielt sich in Filmen ab. Trotzdem bleiben sie hier, nähren die Sehnsucht und die Träume. Sie heißen z.B. Józek, Wladek, Kruk der Schmied, Janek, Maryka oder Lewandowski. Janek »ist Anfang vierzig, aber schon alt. Er erinnert sich an die Zeit des Paradieses«. Sein Wortschatz eignet sich nicht für's große Reden. Nach einem Glas Wodka jedoch »verwandelt er sich vollkommen in Sprache, in eine Rede, die auf die Welt einwirkt, auf die ganze Wirklichkeit, ja, selbst auf den Kosmos würde sie einwirken wie Königswasser auf die Metalle«. Als man seine Leiche fand, sagten die Ärzte, »er sehe aus wie hundert«.

Wladek hat mehr Glück im Leben: eine Hütte, die Frau und zwölf Kinder irgendwo in dieser Häuserschlange der Ortsausgangsstraße. Mit ihren Zäunen und Balkonen bildet sie »einen Teig aus Armut und Sehnsucht nach

der TV-Welt«. Wladek, der, wenn er nicht weiter wusste, die Kinder mit Zetteln zum Betteln schickte, kam eines Tages die zündende Idee: der Kiosk! Es gab im Dorf eine Bude, die aussah wie ein schmutziges Aquarium. Heute ist das Schaufenster der »bunteste Ort im Umkreis von fünfzehn Kilometern« und strahlt in übernatürlicher Helligkeit. Noch wirken die alten Frauen, die Kinder wie Fossilien aus alter Zeit. Doch bald wechselte der eine oder andere Gegenstand, als Inbegriff der Sehnsucht, von Wladeks »Tempel« auf die dörflichen Kredenzen und Fernsehapparate. Aufgebaut als Altäre einer leuchtenden, glänzenden Konsumseligkeit mit DAB-Bierdosen, Verpackungen von Orange-Juice, Maxim Brandy oder Wiener Gold. All dies fand Platz unter farbigen Heiligenbildern und dem Heiligen Vater in Schwarzweiß.

Unter den fünfzehn so liebe- wie humorvollen Porträts oder Geschichten ist vielleicht diese eine der schönsten. Sie heißt »Der Ort«. Der Ort, der eigentlich gar keiner mehr ist und in der Abwesenheit des »Ortes« erst zum wirklichen »Ort« wird. Zurückgelieben war »ein Rechteck aus grauer lehmiger Erde«. Eine kleine orthodoxe Kirche hatte hier gestanden und war nun Stück für Stück abgetragen worden für ein Freilichtmuseum. Den Ort jedoch, so meint Stasiuk, »kann man nicht versetzen. Der Ort hat keine Maße. Er ist Punkt und ungreifbarer Raum.« Deshalb ist sich der Autor auch »immer noch nicht sicher, ob man die Kirche wirklich weggebracht hat«.

Es gäbe noch viel darüber zu erzählen, was sich in Tagen und Nächten, zwischen Himmel und Erde, zwischen Lebenden und bereits Verstorbenen ereignet hat, doch zum Schluss sei nur noch »Die zweite Nacht« erwähnt. Die Nacht, die sie alle vereint, aus der Entfernung gesehen, oder nicht gesehen, denn es ist Nacht und dunkel. »Wo ist das Licht, das wie die Laterne des Nachtwächters auf die Schlafenden, Erschöpften, Bewusstlosen fallen und ihre Herzen in einem goldenen Kreis verschließen müsste, damit sie Kraft bekommen, morgens wieder aufzustehen und von vorne anzufangen?« *Brigitte Espenlaub*

Mit Farnsamem im Schuh

THOMAS KLING: **Sondagen**. Gedichte. DuMont Literatur Verlag, Köln 2002. 140 Seiten, mit Lesebändchen und CD, 19,90 EUR.

Mit Farnsamem im Schuh wird der Mensch unsichtbar, so sagte der Volksglaube mancher Gegend. Märchen aus Masuren sprechen sogar davon, wie Farnsamem in der Johanni-nacht in den Stiefel geraten, machen den Blick frei für die in der Erde lagernden Schätze. Wenn der Leser nun ein Buch zur Hand nimmt, ist der Dichter unsichtbar geworden, und der Lesende hat den Blick frei für ihm bislang noch unbekanntes Schätze.

Thomas Kling ist 1957 in Bingen am Rhein geboren, wie sein ihm vorangegangener Dichterkollege Stefan George. Beide unverkennbare Rheinländer. Kling, nicht wie George Gastwirtssohn, sondern aufgewachsen im Haushalt eines promovierten Historikers. Historiker interessieren sich für Geschichtliches, wenn nicht gar für Geschichtetes, Abgelagertes, Gelagertes. Von Schichten ist in einem der beiden Motti die Rede: »steilgestellte schieferschichten« in der Nähe des Neandertales bei Mettmann, »hier fließt die Düssel –«, so steht's im titelgebenden Zyklus »Sondagen«. Da sitzt »Fuhlrott, im coupé, / hält den Knochenkoffer fest. // die leute im Bergischen die meinten: / wohl kosakenknochen, / entlang der Düssel, / Mettmann, Gruiten, Haan und weiter, / da habm sie das gesacht.« Fuhlrott ist unterwegs, seinen Fund »der internationalen presse vorzustellen!« Dr. Broca »der tippte / auf so was / wie eine alte affenart.« Sondierungen, Sondagen, Geschichten, Geschichte. Während Fuhlrott mit dem »Neandertaler« umherreist, spricht im dritten Zyklus »Beowulf: die eisdurchquerte sprache schiebt sich, da, / aus seinem zungenbecken. totesloch der mund, aus dem das vor- / knirscht, und weiter abschabt diese bilder.« Um Bilder geht es im nächsten (»Die Hexen«) und im übernächsten Zyklus (»Farnsamem«). »Baldung gen. Grien. Die Hexen // profifahndung / beweisittelhagel. / schnel-

lere luft. // Ich hab's genau gesehn.« Bilder aus Schichten der Geschichte, heraussondiert, aufgeschichtet, vorgetragen, übersetzt, eingesetzt. Wie gesagt, die Liebe zu Geschichte ist auch an Thomas Kling hängen geblieben, besonders nahe scheint ihm das Barock zu stehen, die Mythologie, aber auch die Volkssagen oder die verschiedenen Mittelalter-Zeiten. Und er liebt das Gründeln. In den Tiefen der Geschichte und in den Tiefen der Sprache. So sind seine Gedichte oft Forschungsergebnisse, Hervorbringungen aus dem Unsichtbaren, vielleicht sogar Schlamm der Vergessenheit. In »Sondagen« findet sich beides: Vergangenes vergegenwärtigt und Gegenwärtiges zum Nichtvergessen. Gedicht und Gedächtnis.

Immer dabei ist der Tod. So auch hier in »Kühles Gemäldegedicht: jagdstücke // während schneeregen einsetzt, / wie nebenbei jagdstücke. // die starkriechenden flämischen tiere, / hängende vögel, die ermatteten / pulverflaschen, kordeln und irdengeschirr.« In »Mundraum Manhattan zwei« sagt ein Motto, dass er uns alle hinabsenkt, »Der tod, der rangfolgenrelose.« Und im Text: »schwert aus licht / (...) / septemberdatum dies / das gegebene, / dies ist die signatur / von der geschichte; / verwehte wehende unverwehte / loopende wie hingeloopte // augen-zerschrift // (...) und siedelten in der luft (...) neue kryptografie. listen. / nachbildbeschleunigung. (...) ihr unglücklichen augen (...) der wind von / manhattan // ach! vom hudson wehend / kommt der wind.« Spuren eines Septemberdatums in Manhattan. Gedicht und Gedächtnis.

In der vorletzten Gedichtfolge geht es um »Die letzte Äußerung des delphischen Orakels I: Geh sag dem könig die dädalischen / Mauern sind zur erde gestürzt / Phoibos hat kein heiligtum keinen / Prophetischen lorbeer keinen / Sprechenden quell mehr. das plaudernde / Wasser zuletzt ist versiegt.« Ein letzter, aber nicht bitterer Trost ist Hermes, der Götterbote, der Wegegott. »ICH HERMES wurde aufgerichtet / Wo sich drei straßen kreuzen. beim windigen / Obstgarten überm grauen strand. / Hier müssen müde menschen ausruhn von der reise / Bei meiner

kalten sauberen flüsternden quelle.« Nicht umsonst ist Thomas Kling einer der bedeutendsten Lyriker seiner Generation und mit vielen Preisen versehen. Seine Sprache ist von großer Plastizität und Dichte, seine Vortragsweise eine Kunst für sich, so dass man ihn eigentlich seine Gedichte selbst vortragen hören müsste. Glücklicherweise liegt dem Band eine CD bei. Seit vielen Jahren tritt er auch auf mit dem Kölner Schlagzeuger Frank Köllges. Dabei kann es zu einer atemverschlagenden Dichte und sogar Stille kommen, die zu einem lange anhaltenden Höhepunktserlebnis gerät. Gelegentlich hört man sie auf der Museumsinsel Hombroich angeschlossenen Raketenstation, wo Thomas Kling auch lebt, zusammen mit seiner Frau, der Malerin Ute Langanky. Mitten im flachen Land mit Landwirtschaft und Apfelplantagen, einem großen Himmel, und das wichtigste, einem weiten Horizont. Fast ein mythischer Ort.

Brigitte Espenlaub

Bewegte Formen

ANTHONY TISCHHAUSER: **Bewegte Form. Der Architekt Imre Makovecz.** Verlag Urachhaus, Stuttgart 2001. 323 Seiten, 76 EUR.

Die vorliegende Monografie über den im Jahre 1935 in Budapest geborenen ungarischen Architekten Imre Makovecz ist ein außergewöhnliches Werk über einen sehr ungewöhnlichen zeitgenössischen Architekten. Für ein traditionelles Verständnis von Architektur, das am Prinzip des rechten Winkels geschult ist, muss, wofür der Autor des wunderbaren und opulent bebilderten Buches seine Leserschaft in hohem Maße zu begeistern vermag, als eine Zumutung erscheinen: Bauten, die beseelt – ja oft auch wie Tiere – wirken und die in etlichen Fällen sogar der menschlichen Gestalt selbst abgerungen sind. Eine so unmittelbar auf den Menschen bezogene, wesenhafte Architektur wie die von Imre Makovecz erweckt in einer Welt, die durch die kalte Logik der Rationalität immer un menschlicher zu werden droht, großes Staunen – und

fasziniert eben gerade dadurch, dass sie sich interessierten Betrachtern als ein Prozess bewegter Formen zeigt.

In klarem Gegensatz zu vielen Bauten der heutigen Architektur, deren weitgehende Ort- und »Zeitlosigkeit« sich oftmals in der nüchternen Verwendung der drei beliebten Materialien Beton, Glas und Stahl manifestiert, zeigen die Werke des Nonkonformisten Imre Makovecz – zusammen mit einer je spezifischen Ortsgebundenheit – gerade durch die Dynamik ihrer Gestalt eine wirkliche Zeitlosigkeit. Ein eigenständiges Vokabular der Formen liegt hier vor, das seinesgleichen sucht. »Wahrheiten, die ich nach und nach entdeckt habe«, schreibt der Architekt, der sich eingehend mit den Werken von Josef Beuys, Rudolf Steiner und Frank Lloyd Wright beschäftigt hat. Denken, das in der lebendigen Architektur des Ungarn Gestalt angenommen hat.

Imre Makoveczs Architektur ist eindeutig, unverwechselbar und aufrichtig. Dabei erstaunlich beweglich. Sie gründet in der Spiritualität des jeweiligen Ortes, an dem sie sich erhebt, und in den sehr differenzierten Bedürfnissen der Menschen, die in ihr arbeiten oder leben sollen. So gesehen ist der Ansatz dieses Architekten ein alter, der etwa dem des bekannten Baumeisters der Renaissance, Leon Batista Alberti (1404-1472), durchaus verwandt ist. Hatte Alberti in seiner 1452 veröffentlichten architekturtheoretischen Schrift »De re aedificatoria« doch die These vertreten, dass die Betrachtung der Architektur damit beginnen müsse, »dass wir die Menschen, deretwegen die Gebäude bestehen und nach deren Bedarf sie von einander abweichen, genauer betrachten und feststellen, worin sie sich voneinander unterscheiden...«. Imre Makoveczs Ermittlungen des individuellen Raumbedarfs etwa – durch zahlreiche Stroboskopaufnahmen – muten beinahe wie die Umsetzung dieser Forderung von Alberti an.

Ausgesprochen interessant ist auch – und höchst aufschlussreich hinsichtlich der Nutzbarmachung der Formsprache alter Kulturen – das Verhältnis des Architekten zur Vergangenheit, wenn er – im Bemühen eine die

Kulturen verbindende Sprache der Formen zu finden – schreibt: »Ich persönlich habe diese Sprache in der Kultur der Kelten gefunden. Ich bin überzeugt, dass ich die Sprache auf die Architektur von heute anwenden kann und dabei doch die gegenwärtige Sprache spreche. Das ist für mich Tradition.« Welche immensen Möglichkeiten die alten Kulturen unter diesem Blickwinkel für die Architektur bieten können, das lässt sich an diesem Beispiel erahnen. Immer wieder erweist sich die von Anthony Tischhauer gewählte Vorgehensweise, den Architekten Imre Makovecz in Texten vor allem selbst zu Wort kommen zu lassen, als ausgesprochen glücklich. »Der echte Architekt«, schreibt Imre Makovecz an anderer Stelle, »geht auf den Bauplatz, um irgendwann in einem unerwarteten Moment das Haus zu entdecken, das er dort bauen wird.« Und: »Die Architektur hat uns Menschen schon immer eine einzige Aufgabe gestellt: den Himmel mit der Erde zu verbinden«.

Anthony Tischbauer behandelt Imre Makoveczs Oeuvre in sieben Kapiteln: »Anthropomorphe Symmetrien«, »Die Form der Bewegung«, »Zeichen und Symbol«, »Natürliche Ordnung«, »Das Gebäudewesen«, »Bezüge zum Organischen« und »Erweiterte Wahrnehmungen«. Jedem Kapitel sind kurze Texte des Architekten vorangestellt. Darauf folgen – behutsam erläutert – einzelne Bauwerke. Ihre Wirkung erschließt sich dem Betrachter durch ausführliches Bildmaterial. Eine Biografie Imre Makoveczs sowie ein bis 2001 geführtes Verzeichnis der Werke beschließen das wichtige Buch.

Anthony Tischbauers ungewöhnliches Buch »Bewegte Form. Der Architekt Imre Makovecz« wird gewiss viele Interessierte finden. Und die dürften es – im Gegensatz zu vielen anderen Büchern über zeitgenössische Architektur – nicht nur einmal lesen, sondern als ein Arbeitsbuch nutzen, aus dem sich immer wieder neu Anregungen ziehen lassen. Eine ausgesprochen verdienstvolle Arbeit.

Matthias Mochner

Die Suche nach der philosophischen Einweihung ist nicht beendet

MONIKA NEUGEBAUER-WÖLK (Hrsg.): **Aufklärung und Esoterik**. Meiner Verlag, Hamburg 1999. 477 Seiten, 95 EUR.

Im Oktober 1997 fand in der Herzog-August-Bibliothek zu Wolfenbüttel ein wissenschaftliches Symposium über das Thema »Aufklärung und Esoterik« statt. Keinen passenderen Tagungsort hätten die Veranstalter, die Deutsche Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts, finden können als die Bibliothek, der *Gotthold Ephraim Lessing* von 1770 an bis zu seinem Tode 1781 als Bibliothekar vorstand: Gerade Lessing verband in seiner Person die Ideale der Aufklärung mit dem Traditionalismus des Freimaurertums und mit der Ahnung von der Esoterik der wiederholten Erdenleben. Die Vorträge des Symposiums wurden gesammelt und herausgegeben von *Monika Neugebauer-Wölk*, Professorin für Neuere Geschichte an der Universität Halle-Wittenberg.

Wer die zwanzig Beiträge liest und mit dem Werk Rudolf Steiners und mit dessen Lebensgang einigermaßen vertraut ist, wird wohl unvermeidlich den Gedanken fassen, es werde hier eigentlich über die Vorgeschichte der Anthroposophie berichtet. Diese Vorgeschichte ist – wie sich zeigt – keineswegs nur durch wenige gelehrte Außenseiter repräsentiert. Aufklärung und Esoterik (wie wir sie heute verstehen können) erfahren vielmehr ein gemeinsames Aufleben in der humanistischen Philosophie der Renaissance. Schon in ihrem einleitenden Aufsatz bezieht sich die Herausgeberin auf Marsilio Ficino und das *Corpus hermeticum*, auf das Freimaurertum, die Rosenkreuzerbewegung, den Illuminatenorden, und sie stellt die entscheidende Frage nach einer »vernünftigen Hermetik«, also nach der Verbindung, nicht nur zeitlichen Parallelität, von Aufklärung und Esoterik. – Wäre dann – so möchte man hier weiter fra-

gen – mit dem Niedergang der Aufklärung im 19. Jahrhundert auch das esoterische Denken in einen bloßen Irrationalismus abgesunken? Die neunzehn Einzelreferate behandeln in unterschiedlicher Länge und Qualität Aspekte der europäischen Esoterik des 17. und 18. Jahrhunderts in ihrem Bezug zur aufgeklärten Vernunft.

Der bekannte Ägyptologe *Jan Assmann* befasst sich mit der All-Einheitslehre des »Hen kai pan«, die sich in unterschiedlichen Fassungen in Ägypten, bei den Vorsokratikern, bei Platon und im Neuplatonismus, bei Spinoza und bei Lessing findet. In den Rosenkreuzerschriften und im europaweiten Diskurs über ihre Bedeutung artikulieren sich nach Auffassung von *Rudolf Schlögl* die geistigen und politischen Umbrüche des 17. Jahrhunderts. Die für die Rosenkreuzerschriften charakteristische Verbindung von Weisheit, Geheimhaltung und Gemeinschaftsbildung sei allerdings ein mittelalterliches Integrationskonzept gewesen, das gegen das Wissenschaftsideal der aufsteigenden Naturwissenschaften keinen Bestand haben konnte. Die konfessionsübergreifenden Ideale der Rosenkreuzer hätten einen verheerenden Religionskrieg in Mitteleuropa nicht verhindern können. Nach Schlögl's ausführlicher und materialreicher Darstellung hat das Rosenkreuzertum eine ideengeschichtliche Fortsetzung im Pietismus gefunden, um dann in die Esoterik insbesondere des Freimaurertums des 18. Jahrhunderts einzumünden. Die Romantik schließlich habe das esoterische Sonderwissen allgemein zugänglich gemacht. Schlögl argumentiert in der Hauptsache soziologisch und kulturhistorisch, inhaltlichen Fragen des Wahrheitsgehalts der in seinem Beitrag verfolgten Traditionslinie setzt er sich nicht aus. *Carlos Gilly* entwirft in seinem Beitrag ein Lebensbild des zugleich verehrten und umstrittenen Amos Comenius (Jan A. Komensky 1592–1670), der sich am Ende seines Lebens ganz unverhüllt zum Rosenkreuzertum bekannte. Gilly sieht aber gerade in diesem Zusammenhang Comenius als einen der großen Vorbereiter des Jahrhunderts der Aufklärung.

Ein kurzer Beitrag von *Herbert Breger* behandelt sozialutopische Tendenzen im 17. Jahrhundert, ein Aufsatz von *Michael Stausberg* greift – wie schon Monika Neugebauer-Wölk – auf die florentiner Renaissance zurück und verfolgt die kryptische Überlieferung von Zathustra bis in die Aufklärungszeit hinein. Die – vermutete – Religionsgemeinschaft der Zoroastrier sei von verschiedenen Autoren der Aufklärung für das Ideal der natürlichen Religion in Anspruch genommen worden. *Hans Georg Kemper* verfolgt am Beispiel einer umfangreichen Lyriksammlung des 18. Jahrhunderts in einer überaus spannenden Art die Idee des »aufgeklärten Hermetismus«, womit man in das geistige Zentrum der ganzen Aufsatzsammlung geführt wird: »Nie hat es ein solches Ausmaß an Publikationen von hermetischen Schriften gegeben wie mit dem Beginn der Frühaufklärung (seit etwa 1780) ...« Schon allein diese Beobachtung Kempers lässt die verbreitete Identifizierung von Aufklärung und Rationalismus fragwürdig erscheinen.

Die Herausgeberin *Monika Neugebauer-Wölk* steuert einen längeren Beitrag bei mit dem Titel »Höhere Vernunft« und »höheres Wissen« als Leitbegriffe in der esoterischen Gesellschaftsbewegung«. Die Verfasserin thematisiert die Frage nach der »Steigerbarkeit« des Erkennens. Sie verbirgt ihre Skepsis nicht, räumt aber ein, dass Platon, die Gnosis, der Neuplatonismus, die Hermetik (und eigentlich auch Spinoza und Goethe) die philosophische Initiation für möglich gehalten haben. Der »Inbegriff esoterischer Gnosis« konnte sich nach Neugebauer-Wölk sehr gut mit dem aufklärerischen Streben nach »Selbstbefreiung und Mündigwerden des Menschen« verbinden. Diese »Beziehung zwischen Esoterik und Aufklärung ... findet in dieser spezifischen Steigerung des Vernunftbegriffs eine ihrer interessantesten Ausdrucksformen«. Der Aufsatz behandelt die Epoche zwischen dem Feuertod Giordano Brunos (1600) und dem Ende des 18. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der europäischen Akademiebewegung und der esoterischen Gesellschaften bis hin zu den Illumi-

naten. Wie selbstverständlich spricht die Verfasserin vom Ende der Aufklärung, ohne dieses Ende zu datieren. Der Suche nach der Steigerung der Vernunft habe der Kantianismus ein Ende gesetzt, die »Selbstbeschränkung der menschlichen Vernunft in der Welt der Wissenschaft« habe sich im 19. Jahrhundert durchgesetzt.

Auf diesen Hauptbeitrag folgt der noch umfangreichere von *Martin Mulsow* über »Vernünftige Metempsychosis« mit dem Nachweis, dass der Gedanke der wiederholten Erdenleben, auch in der Form der Seelenwanderung, bis in die Kant-Zeit hinein selbstverständlicher Bestandteil der Gelehrten Diskussion war. Warum, so fragt sich Mulsow, kann eine Lehre wie die Seelenwanderung als Aufklärung verstanden werden? Der zunächst wichtigste von Mulsow herangezogene Autor ist der flämische Naturphilosoph Franz Mercurius van Helmont (1614–1699), von dem die metempsychotische Deutung der Monadenlehre stammt.¹ Metempsychose wurde nach Mulsow lange Zeit als »Religion der Klugen« verstanden, meist im Umkreis irgendeiner Form der Monadologie. Wie Mulsow zeigt, wurde Lessing von der »Philosophischen Palingenesie« von Charles Bonnet (1720–1793) zu seiner späten Schrift über die Erziehung des Menschengeschlechts angeregt. Die damit bezeichnete Spur verfolgt der Verfasser bis in den Illuminatenorden hinein. In einem Rückblick am Ende seines Beitrags konstatiert Mulsow, schließlich habe sich allerdings die enge Verbindung von Monadenlehre, Moraltheologie und Hermetik »dissoziiert«. Unausgesprochen steckt in Mulsows Resümee die Frage, ob nicht eine philosophische Reinkarnationslehre möglich sei, die nicht sofort in epistemologische und anthropologische Widersprüche hineingerät.

Florian Maurice betrachtet das Freimaurertum als einen Raum für die »Selbstverwirklichung« ihrer Mitglieder. *Markus Neumann* verfolgt die Rezeption antiker Mysterien in den esoterischen Bünden. Im Mittelpunkt des Beitrags von *Claus Priesner* über »Alchemie und Vernunft« stehen die Bruderschaft

des Gold- und Rosenkreuzes und die Entwicklung der Alchemie. Schelling als Repräsentant der romantischen Naturphilosophie erkannte im alchemistischen Lapis einen inneren Übergang, der den Alchemisten in seiner Mission als Naturheiland bestätigt.

In den weiteren Beiträgen des Sammelbandes werden die jüdische Aufklärung (Haskala) in ihrem Bezug zur Kabbala, das Problem des »Geistersehens«, literarische Zeugnisse der Verbindung von Aufklärung und Esoterik und schließlich der Mesmerismus behandelt. Der letzte Aufsatz des Buches stammt von *Jochen Schlobach* und berichtet von der Theosophie des Louis-Claude de Saint-Martin (1743–1803).

Obwohl die verdienstvolle Herausgeberin den Forschungsstand zur Esoterikgeschichte als noch unbefriedigend beklagt, ist die in den zwanzig Beiträgen des Bandes enthaltene Materialfülle doch beeindruckend. Trotz höchst unterschiedlicher Forschungsansätze ergibt sich ein diachrones Bild des Zusammenhanges des Denkens der Aufklärung mit dem Streben nach Überhöhung der Vernunft in eine nicht-sinnliche, aber nicht jenseitige geistige Welt hinein. Die Dialektik von Aufklärung und Esoterik wird – in anthroposophischer Terminologie – offenbar im Aufgang des Zeitalters der Bewusstseinsseele im 15. Jahrhundert (Quattrocento), ja diese Dialektik entspricht phänomenologisch dem Wesen der Bewusstseinsseele, wie sie von Rudolf Steiner beschrieben wurde. Der Sammelband »Aufklärung und Esoterik« lässt – vielleicht ganz unbeabsichtigt – erkennen, dass die Verbindung beider Aspekte der Bewusstseinsseele nicht eine abgeschlossene Erzählung vergeblichen Müehens ergibt, sondern – als philosophische Initiation – Aufgabe von Gegenwart und Zukunft ist.

Günter Röschert

1 Vgl. Helmut Zander: *Geschichte der Seelenwanderung in Europa*, Darmstadt 1999.

GÜNTER RÖSCHERT ist Verfasser des Buches *Anthroposophie als Aufklärung*, München 1997.

Platons unsagbare Erfahrung

CHRISTINA SCHEFER: **Platons unsagbare Erfahrung.** Ein anderer Zugang zu Platon. Schwabe-Verlag, Basel 2001. 276 Seiten, 61,50 EUR.

Ein neues Buch über Platon führt in noch unentdecktes Gebiet. Denn darin wird umfassend nachgewiesen, wie Platon einerseits – und mehr als bisher vermutet – von den Mysterien von Eleusis, in die er eingeweiht war, geistig bestimmt wurde. Andererseits wirkte in ihm noch die vormals waltende Gotteserfahrung nach, die ihn mit einer persönlichen Beziehung zu Apollon begnadete. Zu beiden Seiten fand der Mensch damals den Zugang erst über ein geschultes Seelenleben: Er musste ein reines Leben geführt und seinen Geist vertieft haben. Dann erst wurde er zugelassen zur höheren Welt der Mysterien. Die Autorin weist an den Dialogen Platons bis in viele Einzelheiten hinein schlüssig nach, dass es auch an der Akademie solche Übungen und Reinigungen gab, um mit Hilfe eines erzogenen Denkens zu den selben Erkenntnissen vorzustoßen, die sonst die Mysterien vermittelten. Schon die Aufnahme in Platons Schule war an ähnliche Bedingungen geknüpft wie die Aufnahme in die kleinen Mysterien von Eleusis. Die Führung der Schule folgte den selben persönlichen Prinzipien wie die Führung des Neophyten durch den Mystagogen in den großen Mysterien. Auch hier gab es Belehrungen über Mythen und über die Irrfahrt, auch hier wurde manches nur angedeutet und blieb dann der eigenen Arbeit überlassen. Auch hier gab es etwas Ähnliches wie Reifegrade, und schließlich war auch das Ziel dasselbe: die geistige Schau (*epopteia*). Den heutigen Zeitgenossen sind solche Erkenntnisse nicht leicht zugänglich, weil sie von einer Schulung des Denkens hin zu höheren Fähigkeiten eigentlich kein Wissen mehr haben. Für Platon dagegen war das Denken entwicklungsfähig und konnte bei langsamem und sorgfältigem Streben zwei höhere Zustände erreichen. Die erste Stufe führte über den Tod hinaus, zu einem geistigen Leben in größeren Zusammenhängen, die zweite Stufe wurde gelegentlich ahnend erfasst in dem Er-

kennen der Götter selbst. Die heute schriftlich vorliegenden Dialoge waren eigentlich nur Erinnerungshilfen für die Wissenden, um sich den Weg zu höheren Erfahrungen von Neuem zu bahnen.

Im dritten Teil des Buches wird dann gezeigt, inwiefern die Schule des Pythagoras mit ihren Einrichtungen im Äußeren und Inneren, bis hin zur Apollonverehrung selbst, das Vorbild gewesen ist, das Platon aus eigener Kenntnis auch seiner Akademie eingeprägt hat.

Das Buch sei jedem, dem die platonische Philosophie noch etwas bedeutet, wärmstens empfohlen, weil hier in aller Deutlichkeit gezeigt wird, wie eng die platonische Philosophie mit den alten Mysterien verwoben ist und einen Schulungsweg des Denkens finden lässt, was Platon äußerst modern macht.

Frank Teichmann

Tiere als Organspender?

EDGAR DAHL: **Xenotransplantation.** Tiere als Organspender für Menschen? Hirzel Verlag, Stuttgart, Leipzig 2000. 198 S., 18,40 EUR.

Der Titel führt auf eine falsche Fährte – dies ist kein Sachbuch über Xenotransplantation selbst, die Verpflanzung artfremder (tierischer) Organe in den menschlichen Körper. Stattdessen werden hier die verschiedenen Denkmodelle der Tierethik dargestellt und im Blick auf die Xenotransplantation ausgewertet – es handelt sich also um ein Grundlagenbuch für denjenigen, der die Verwendung von Tieren als Ersatzteillager für den Menschen moralisch bzw. philosophisch-ethisch bewerten möchte.

Das, was der Titel des Buches verheißt, wird in der »Einführung« auf wenigen Seiten kompetent und informativ zusammengefasst. Man erfährt, dass die Schwierigkeiten bei derartigen Organverpflanzungen zwei grundsätzliche Ursachen haben: eine immunologische und eine anatomisch-physiologische; beide mussten in der bisherigen Praxis gegenläufig angegangen werden. Die Immunprobleme ließen sich am ehesten mit Ersatzorga-

nen von unseren nächsten Verwandten, bestimmten Affenarten also, lösen. Aber deren Organe eignen sich kaum aus anatomisch-physiologischen Gründen, etwa weil Pavianherzen schlicht zu klein sind. Hinzu kommt, dass wegen ihrer Bedrohung im Freiland und der niedrigen Fortpflanzungsraten keine ausreichende Zahl an Affen zur Verfügung steht oder stehen wird. Die beste Alternative sind Hausschweine – sie lassen sich leicht und rasch nachzüchten, und ihre Organe sind denen des Menschen anatomisch-physiologisch erstaunlich ähnlich. Die Abstoßungsreaktionen aber sind bei Schweine-Organen weitaus heftiger – bisher ein ungelöstes Problem, doch man arbeitet daran. Wahrscheinlich wird man transgene Schweine verwenden müssen: Schweine, bei denen durch Genmanipulation (durch Einbau bestimmter menschlicher Erbanlagen) die Immunreaktion auf die Verpflanzung ihrer Organe in einen menschlichen Körper geringer ausfallen würde. Unbekannt ist jedoch bisher, mit welcher starkem Infektionsrisiko zu rechnen ist: ob also durch den Einsatz der Schweine-Organen neue Krankheiten beim Menschen entstehen können. Fast viertausend – menschliche – Organe werden in einem Jahr verpflanzt (1997), aber die Warteliste ist lang und wird immer länger (beispielsweise stirbt ein Drittel der Patienten, die auf ein Herz warten, bevor ein geeignetes Transplantat gefunden wird). Der Erwartungsdruck an die Forschung ist also groß – Xenotransplantation wird als Alternative gesehen. Aber ist sie deswegen schon moralisch gerechtfertigt?

Acht ethische Haltungen werden in den weiteren Kapiteln dargestellt und im Blick auf die Xenotransplantation ausgewertet: die des Christentums, die der Philosophien nach Descartes, Kant, Schopenhauer, Albert Schweitzer, die des Buddhismus sowie – aus der Gegenwart – die von Peter Singer und Tom Regan. Anthroposophie kommt nicht vor. Als wirklich bedeutsam für die Fragestellung erweisen sich nur die beiden modernen Denksätze: »Im Unterschied zu all den Theorien, die in den vorangegangenen Kapiteln dargestellt worden sind, stellt Peter Singers Tierethik tat-

sächlich eine ernsthafte Herausforderung für die Xenotransplantation dar« (wohlgemerkt unter tier-, nicht unter humanethischen Gesichtspunkten!), schreibt der Autor deshalb im neunten Kapitel »Der Planet der Affen«. Der australische Philosoph Peter Singer kann als Vater der Tierbefreiungsbewegung gelten – in seiner »Praktischen Ethik« vertritt er vor allem das »Prinzip der gleichen Interessenberücksichtigung«, was besagen soll, dass man bei seinen moralischen Überlegungen unparteiisch zu sein hat: ohne Ansehen von Rasse, Geschlecht, Artzugehörigkeit usw. Jede Form von willkürlicher Diskriminierung sei damit auszuschließen, auch die von Tieren.

Der amerikanische Philosophieprofessor Tom Regan – der ebenfalls als einer der großen Vordenker der Tierrechtsbewegung gilt – argumentiert mit dem »inhärenten Wert«, der für Menschen und alle Säugetiere gleichermaßen gelten müsse (für alle Wesen, die »Subjekte eines Lebens« sind, was ein »individuell erlebtes Wohlergehen« voraussetzt) und damit jede Abwägung von Interessen verbiete.

Beide Denkmodelle sind nach Meinung des Autors nicht ausreichend rational begründet und damit als Argumentationshilfe für oder gegen die Xenotransplantation nicht zu gebrauchen. Edgar Dahl beendet sein Buch deshalb mit den Sätzen: »Wie ausgeführt, gibt es rationale Gründe für die Pflicht, Tiere nicht unnötig zu quälen; doch diese Gründe reichen nicht hin, um ihnen eigenständige Rechte zuzuerkennen. In dieser Situation bleibt für die Xenotransplantation daher nur eine liberale Lösung: Es steht jedem frei, auf die Organe von Tieren zu verzichten, doch niemand hat das Recht, anderen eine potentiell lebensrettende Therapie zu verweigern.«

Für den speziell Interessierten ist das Buch eine nützliche kommentierte Zusammenfassung. Der unbefangene Leser aber wird ein wenig allein gelassen: Zwar gibt es einen sorgfältigen Anmerkungssteil mit Literaturangaben, aber keine biografische Notiz zu den beiden modernen Philosophen, so dass auch von den teilweise sehr emotional geführten Debatten mit diesen Tierrechtlern oder über sie hier nichts aufscheint. *Helge Mücke*

Poltergeister

DIETHARD SAWICKI: **Leben mit den Toten.** Geisterglauben und die Entstehung des Spiritismus in Deutschland 1770-1900. Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 2002. 441 Seiten, 35, 80 EUR.

Der Geisterglaube des 19. Jahrhunderts war von dem Glauben an Erscheinungen der Seelen verstorbener Menschen dominiert. Die Menschen, welche diesem Glauben anhängen, waren der Ansicht, es existierten Geister, die sich unter ganz bestimmten Bedingungen den Menschen mitteilen und Veränderungen in der materiellen Welt herbeiführen können. Der Begriff »Spiritismus« wird von heutigen Historikern und Religionswissenschaftlern meist nur zur semantischen Eingrenzung einer spezifischen Form neuzeitlichen Geisterglaubens gebraucht, die sich nach 1848 herausbildete. Die Bezeichnungen »Spiritismus« und »Spiritualismus« wurden im 19. Jahrhundert allerdings noch häufig synonym verwendet, obwohl sich »Spiritualismus« im deutschsprachigen Raum bereits als philosophischer Terminus technicus etabliert hatte. Dieser bezeichnete eine Weltsicht, die das zukünftige Leben im Jenseits als das eigentlich wahre und reale betrachtete, während die irdische Existenz nur als Schattenbild und Vorbereitung darauf galt. Um den »Spiritualismus« im Sinne einer angelsächsischen Variante des Spiritismus von der mehr philosophischen Bedeutungsebene zu unterscheiden, wurde dieser manchmal auch als »moderner« oder »neuerer Spiritualismus« ausgewiesen.

Diethard Sawicki, der mit dieser umfangreichen Arbeit im Fach Geschichtswissenschaft promovierte, bevorzugt den hierzulande gängigen Begriff »Spiritismus«. Er versteht darunter eine Doktrin, die zwischen 1770 und 1900 entstand und deren Anhänger sich in der Regel von folgenden Anschauungen leiten ließen:

1. Geister können kraft ihres Willens in der Körperwelt wirken und erscheinen. Sie können aber auch mittels magisch-manipulativer Techniken dazu gezwungen werden.
2. Die Wirkung von Geistern auf die materi-

elle Welt ist einerseits so beschaffen, dass die Geister intersubjektiv überprüfbare Phänomene verursachen – etwa, indem sie sich mit einem feinstofflichen Körper bekleiden oder physische Gegenstände bewegen (»Poltergeist«-Phänomene, Tischrücken, automatisches Schreiben). Andererseits beeinflussen die Geister aber auch die Nerven der Sinnesorgane eines medial begabten Menschen und rufen somit Wirkungen quasi halluzinatorischer Art hervor, die von dem Betreffenden als innere Begegnungen oder als innere Zwiesprache wahrgenommen werden.

3. Eine solche nur im subjektiven Bewusstsein Raum greifende Geisterwirkung muss von dem entsprechenden Medium nicht zwangsläufig als Offenbarung eines eigenständigen immateriellen Wesens wahrgenommen werden. Sie kann sich auch in Gestalt von vagen Eingebungen, mehr oder weniger bewussten Visionen, Intuitionen etc. manifestieren.

Spiritistische Praktiken wurden im Zeitalter des naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts und der Entzauberung der Welt zum Lieblingszeitvertreib meist wohlhabender bildungsbürgerlicher Kreise, die sich von den kirchlichen Traditionen enttäuscht ab- und der neureligiösen, zuerst in den USA und in England entstandenen spiritistischen Bewegung zuwandten. Sawicki schildert die Weltbilder, Kulte und magischen Praktiken, die sich in Deutschland vom ausgehenden 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts mit dem Glauben an Geistererscheinungen und die Kraft von Totenbeschwörungen verbanden. Dabei bemüht sich der Autor um den Nachweis, dass spiritistische Anschauungen keineswegs nur als Residuen des Volksglaubens oder als Übersee-Importe gelten können. Vielmehr boten die Gedankengebäude der spekulativen deutschen Philosophie und neuere regionale Traditionen schwärmerisch-pietistischen Christentums zahlreiche Anhaltspunkte für die Ausbildung spiritistischer Ideen, von denen gerade die Gebildeten fasziniert waren. – Sawickis Darstellung ist frei von jener Süffisanz, wie sie in der Regel die akademische Behandlung eines solchen, gemeinhin der »Grenzwissenschaft« verdächtigten Orchide-

en-Themas auszeichnet. Vielleicht liegt das aber auch nur daran, dass der Autor Stipendiat des Freiburger Instituts für Grenzgebiete der Psychologie (vormals: Institut für Parapsychologie) war, das durch einen Druckkostenzuschuss die Veröffentlichung dieser Arbeit ermöglicht hat.

Ralf Sonnenberg

Erinnerungen an Rudolf Steiner

ERIKA BELTLE UND KURT VIERL (HG.): **Erinnerungen an Rudolf Steiner.** Gesammelte Beiträge aus den »Mitteilungen aus der Anthroposophischen Arbeit in Deutschland« 1947-1978, 2. erw. Aufl., Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2001, 564 Seiten, 35 EUR.

Wenn mehr als fünfzig Menschen aus unterschiedlichen kulturellen und sprachlichen Zusammenhängen von einem einzigen Menschen erzählen, dem sie in einem bestimmten Abschnitt ihres Lebens begegnet sind, entsteht ein vielschichtiges Panorama, denn jeder Beitrag bringt auch die sich erinnernde Person mit ein. In dem vorliegenden Sammelband ranken sich Erinnerungen um die Persönlichkeit Rudolf Steiners. Ursprünglich wurden die Einzelberichte in den Jahren 1947-1978 für die »Mitteilungen aus der Anthroposophischen Arbeit in Deutschland« geschrieben, dann gesammelt herausgegeben. Seit dem ersten Erscheinen des lange vergriffenen Buches sind zweiundzwanzig Jahre vergangen. Nun liegt die zweite Auflage vor, bereichert durch biografische Notizen über die Autoren, denen man zum Beispiel entnehmen kann, in welchem Alter die Zeitgenossen Rudolf Steiner begegnet sind.

Die Aufeinanderfolge der individuellen Berichte ist chronologisch. Sie gibt dem Sammelband Richtung und eine epische Struktur. So wird mit der Geschichte des Lebens und Wirkens Rudolf Steiners auch das Entstehen eines Lebenswerkes geschildert, das im wahren Sinne des Wortes leibhaftig mit seiner Persönlichkeit verbunden war. Der Band beginnt mit einem Bericht Emil Bocks, der den

entscheidenden Schritt Steiners von der Theosophischen zur Anthroposophischen Gesellschaft schildert. Es folgen Darstellungen über Begegnungen mit jenen Menschen, deren Schicksal es offensichtlich war, die »kulturerneuernden Impulse wie etwa die Waldorfpädagogik, die biologisch-dynamische Landwirtschaft, die Medizin, die Architektur, die Eurythmie u.a.m.« von Steiner zu empfangen und mit dessen Unterstützung in die Tat umzusetzen. Und schließlich kommen die Sprachkünstler zu Wort. Spannend und humorvoll zugleich berichtet Marie Steiner von den Mysterienspielen in München, jenen zwei Monaten im Jahre 1907, als sich alle Beteiligten auf *ein* Thema konzentrieren durften. »Am Tage probten wir; in der Nacht schrieb Rudolf Steiner seine in Gedanken schon fertig gestalteten Dramen. Dazwischen leitete und überwachte er die verschiedenen Werkstätten, in denen nach seinen Angaben geschreinet, gezimmert, gemalt, modelliert, genäht und gestickt wurde. Für alles hatte er neue Gedanken; überall konnte er zugreifen.« In diesem kurzen und sehr lebendigen Bericht, der bis in den Rhythmus hinein das Werden eines Projekts von der Idee bis zu seiner Umsetzung schildert, liegt ein Schlüssel zum Verständnis des Wirkens von Rudolf Steiner. Das Ganze im Hintergrund habend, konnte er sich im Moment einer Begegnung ganz hingeben, empfangen und weitergeben. Niemand ahnte damals, dass die Vorbereitungen zum ersten Mysteriendrama bereits den Keim legen würden für die Erbauung des späteren Goetheanums. Schließlich brachten die Dramen irgendwann eine eigene Wirkensstätte. Dieses Miteinander- und Aneinander-Reifen zieht sich wie ein roter Faden durch das Buch, in dem auch an die Anfänge der Unterrichts- und Vortragstätigkeit Rudolf Steiners erinnert wird. Es war diesem wichtig, seine Erkenntnisse in allgemein verständlicher Form weiterzugeben. So nahm er 1903 das Angebot an, als Lehrer für Kunstgeschichte in einer Berliner »Fortbildungsschule für Mädchen« zu unterrichten. Zuvor war er bereits drei Jahre als Kursleiter an einer Arbeiter-Bildungsschule tätig gewesen.

Die meisten Menschen waren noch sehr jung, als sie Rudolf Steiner erstmals begegneten. Erna van Deventer-Wolfram zum Beispiel war gerade neun Jahre alt. Zehn Jahre später, um die Zeit des ersten Mondknotens, begann sie mit der Eurythmieausbildung. Es fällt auf, dass erstaunlich viele Frauen durch die Begegnung mit Rudolf Steiner eine Antwort fanden auf ihre Frage nach Beruf und Berufung. Neben Marie Steiner seien hier Margarita Woloschin, Lore Maier-Smits, Annemarie Dubach-Donath und Assja Turgenieff erwähnt, Frauen, deren Namen bekanntlich mit dem Werdeprozess der anthroposophischen Künste verbunden sind.

Geschildert wird die Persönlichkeit Steiners auch durch seine Wirkung, die er auf Menschen hatte. Ob als Redner durch seine Stimme, die kräftig und warm zugleich war, »wie aus dem Grunde der intuitiven Willensregion des Sprachorganismus« oder durch seinen Blick, der einem ins Gewissen reden konnte. »Er unterschied sich stark von allen anderen Menschen durch seinen Gang und die adlerartige Kopfhaltung, aber auch dadurch, wie die Kleider an ihm saßen«, lesen wir in den Tagebuchaufzeichnungen der Woloschina. Sie erinnert darin auch an Gespräche über Russland und die russische Sprache. Steiner war für sie die »Ewigkeit, die menschliche Form angenommen hat«.

Mit diesem Sammelband entstand das Bild eines Menschen, »wie ihn die Geschichte nur in ganz weiten Abständen an die Wendepunkte der Zeit hinstellt.« Ein sehr lebendiges Bild mit fließenden Konturen. Ein Bild ohne Rahmen. Gleichzeitig erzählt es von den Anfängen der Anthroposophie. Durch die Beschcheidenheit seiner Verfasser spricht eine gewisse Würde und das Bewusstsein, Zeugen einer Zeitenwende gewesen zu sein. Aber auch Dankbarkeit, dem Menschen begegnet zu sein, dessen Suche nach Wahrheit und Erkenntnis sie zusammengeführt hatte, um gemeinsam und weil es »an der Zeit« war, wie es in Goethes Märchen heißt, das offenbare Geheimnis ins Licht der Welt zu heben.

Karin Haferland

Anzeige

Ins_63x150_Duldeck.pdf

(siehe Bilder-Ordner)